

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 20. Mai.

41.

Höfliche Bitte an alle unsere geehrten Abonnenten.

Unser Zeitalter ist so fruchtbar an großen Ereignissen, wie die Geschichte fast nichts Aehnliches aufzuweisen hat, und diese Ereignisse verbreiten sich über alle Punkte unser Welttheils und auch an vielen noch so abgelegenen Orten der Monarchie entstehen und entwickeln sich große folgenreiche Begebenheiten. — Wir haben zwar an bedeutenderen Plätzen unsere eigenen Korrespondenten, die uns die wichtigsten Vorgänge berichten; jedoch es ist der Redaktion nicht zugumuthen, überall, selbst in den kleineren Orten, Korrespondenten zu halten. — Aber haben wir auch nicht überall Korrespondenten, so haben diese weitverbreiteten Blätter doch in allen Theilen der Monarchie Abonnenten und es gibt fast keinen erheblichen Ort, in dem oder in dessen Nähe wir nicht wenigstens einen oder zwei Abonnenten haben.

Nun richten wir an diese verehrlichen Abonnenten die höfliche und dringende Bitte, sobald sich in ihrem Wohnorte oder in dessen Umgebung etwas Wichtiges, Interessantes ereignet, es uns so gleich in kurzen Worten u. in was immer für Styl, nur stets der Wahrheit getreu, mitzuthellen. — Solcher Gestalt würden unsere geehrten Abonnenten zugleich unsere Mitarbeiter werden. Es geschieht in ihrem eigenen Interesse, denn sie werden dadurch von allen wichtigen Begebenheiten auf's Schnellste wechselweise unterrichtet werden und die geehrten Einsender würden daher nicht nur auf unsern, sondern auch auf den Dank aller unserer Leser Anspruch haben.

Wir bitten aber nur auf wichtige Ereignisse zu reflektiren und um die schnellste Zusendung.

Die Namen der Einsender werden auf Verlangen streng verschwiegen, jedoch müssen sie uns jedenfalls bekannt gegeben werden.

Die Perücke des Herrn von Sartines.

(Beschluß.)

Frau v. Nooth war die Wittve eines irländischen Generals, die der Marschall sieben Jahre später heirathete und in welche er schon damals verliebt war. Herr von Beaumont, welcher bisher kaum zu Wort gekommen war und beunruhigt über den beabsichtigten Besuch des Herrn Polizeilientenants, der im tollsten Zagen ihn aufgesucht hatte, benutzte eine augenblickliche Pause, die der Marschall machte, um sich zu erkundigen, welche Ehre ihm der Besuch des Herrn v. Sartines verschaffe. „O! beruhigt Euch, Monseigneur,“ erwiderte Lutzerer, „wir sind weit über die Bulle Unigenitus hinaus, das Jahrhundert ist zu aufgeklärt, zu tolerant, vielleicht auch zu gleichgültig zum Verfolgen und daß ich zu Euer Herrlichkeit komme, geschieht nur, um die Erlaubniß zu erhalten, einen Christen zu beerdigen und eine Perücke ausgraben zu dürfen.“ — „Erklären Sie sich, Herr von Sartines, ich bitte, was wollen Sie damit sagen?“

Herr v. Sartines wollte nichts Anderes, doch kürzte er möglichst seine Erklärung, denn die Zeit war ihm kostbar; er erzählte sein und des Perückenmachers trauriges Abenteuer, ohne sich jedoch in die Motive seines Eifers auszulassen. Herr von Michelieu lachte aus vollem Halse bei dieser Mittheilung. Der Herr Marschall war ein alter Sünder und war Herrn von

Beaumont's Freund, weniger wegen dessen geistlichen Reden, als seiner guten Tafeln u. namentlich der dabei erscheinenden Forellen. Was den Erzbischof anbetrifft, so war er ein heiliger Mann, ein würdiger und verehrter Prälat. Die Forderung des Polizeilientenants war ihm gerecht, weshalb er Feder und Dinte bringen ließ und dem Pfarrer des Kirchspiels Poiseau's die Ausgrabung der Perücke u. die Beerdigung des Kindes anbefahl. Herr von Sartines aber nahm sich vor, den Befehl Se. Herrlichkeit möglichst schnell auszuführen.

Herr von Beaumont übergab ihm das Papier, ohne den wahren Grund von Herrn von Sartines Eifer zu wissen. Der Marschall scharfsinniger jedoch, zweifelte keinen Augenblick, daß etwas Anderes noch dahinter stecke, aber man ließ ihm nicht Zeit, das Geheimniß zu ergründen. Während der Unterhaltung dieser Herren hatten Johann u. der Wirth die Pferde untersucht, die eben so wenig als ihr Herr gelitten, u. den Wagen, der bis in der Mitte des Grabens lag, wieder aufgerichtet. Der Lieutenant sah nach seiner Uhr, sie zeigte halb eins; — halb eins, und er hatte noch zwei gute Stunden Weges bis Paris, und die Mahlzeit des Kaufmanns-Vorstandes sollte um zwei Uhr beginnen. „Die Pferde?“ rief Herr von Sartines voll Angst, als er Johann sah. — „Sind gesund u. wohl, Monseigneur.“ — „Gut, aufgestiegen und im Galopp nach Paris.“ — „Ist es der christliche Wunsch,

dem armen kleinen Todten die letzten Pflichten zu erweisen,“ unterbrach Herr von Michelieu, „welcher die große Eile, uns zu verlassen, erzeugt?“ — „Es würde mehr als hinreichend sein, Herr Marschall,“ erwiderte Herr von Sartines, denselben böshaft mit den Augen messend, „aber es ist noch etwas Anderes, das Ihr, Herr Marschall, besser als sonst Jemand verstehen werdet; ich bin zu einem Gastmahle des Herrn Prevoten der Kaufleute eingeladen.“ — „Ach! da werde ich schweigen, eilt, lieber Polizei-Lieutenant. Ihr habt keine Zeit übrig. Es ist ärgerlich, bei einem angefangenen Gastmahle zu erscheinen u. Ihr habt nicht Unrecht, so eilig zu sein. Ich werde leider sehr einfach bei Monseigneur leben, es ist eine harte Buße, ich gehe es Euch.“

Der alte Marschall plauderte gern u. er hätte Herrn von Sartines noch lange unterhalten, aber dieser eilte, von den beiden Greisen Abschied zu nehmen, stieg in seinen Wagen u. empfahl dem Johann zum hundertsten Male seit seinem Abgang von Paris, die Pferde nur todzujagen. Der kaum verfloßene Vorfall hätte ihn vorsichtiger machen und ihm die Gefahr, den Hals zu brechen, aufs Neue vor Augen führen sollen und endlich, warum setzte er sein Leben so aufs Spiel? ... nur um eine verwünschte Perücke. Endlich war Paris erreicht.

Als der Polizei-Lieutenant in sein Kabinet trat, war es 1½ Uhr, es blieben also noch drei Viertelstunden zum Ankleiden und zum Herbeischaffen der Perücke. Das war eine kurze Zeit, aber durch Strenge, Einsticht und Eile konnte viel vollbracht werden. Dubusq wurde aufs Neue gerufen. Herr von Sartines gab ihm den Erlaubnißschein des Erzbischofs u. sagte ihm, so gut als möglich Alles einzuleiten und daß die Perücke vor drei Viertelstunden noch da sei. Dubusq versicherte, daß Monseigneur ohne Sorge sein könne, und daß er noch Zeit behalten werde, sich zum Prevoten gemächlich zu begeben. Dubusq war unversehrlich in dergleichen Aufträgen. Herr von Sartines, beruhigt, daß die Perücke nicht fehlen werde, begab sich in sein Zimmer, schellte Latulipe u. ging an seine Toilette. Dennoch war seine Ruhe nicht ganz vollkommen, er sah von Zeit zu Zeit nach der Uhr. Dies war jedoch gegen Dubusq ungerecht, welcher, wie er vorausgesagt hatte, etliche Minuten vor der festgesetzten Zeit mit der Perücke erschien.

Herr von Sartines machte einen Freuden sprung, als er die Blechschachtel sah, die der Agent unter'm Arm trug. „Laßt sehen,“ rief er ganz zitternd, aus Furcht, einen Bruder von Poiseau's Sohn darin zu finden. Aber dieses Mal war es die Perücke. Herr v.

Sartines holte sie hervor u. verweilte nicht, sein Haupt damit zu schmücken, was mit einem Anflug unmäßiger Luft geschah. Niemals noch hatte er eine so gut passende Perücke getragen; es war ein Meisterstück Loiseau's. „Apropos, hat man Loiseau freigegeben?“ fragte er, dem die Dankbarkeit das Gedächtniß wieder gab. — „Noch nicht, Monseigneur.“ — „Schnell denn, schnell, man soll ihn befreien und herführen.“ — „Ach, Monseigneur, wie gut sie Euch steht!“ rief der eintretende Perückenmacher. — „Nicht wahr? aber sie ist mir auch theuer zu stehen gekommen.“ — „Ach, Monseigneur, man kann ein solches Meisterstück nicht theuer genug bezahlen.“ — „Selbst nicht mit dem Leben?“ entgegnete Sartines. „Ihr seid sehr bescheiden, Loiseau. Aber es ist gleich zwei Uhr, ich mache, daß ich fortkomme. Latulipe, sind die Pferde angespannt?“ — „Sie stehen bereit, Monseigneur.“ — „Es ist gut, ich gehe; Adieu, Loiseau.“ — „Aber, Monseigneur... mein Kind? ist es jetzt in geweihter Erde?“ — „Noch nicht, noch nicht!... man hat erst das Giltigste besorgt... Aber morgen wird es geschehen, ich verspreche es Euch.“

Mr. Loiseau hatte nichts einzuwenden. Ein Todter hat Zeit.

Es war gerade zwei Uhr, als Herr von Sartines dem Prevoten sein Kompliment machte. Man begab sich nach dem Speisesaal. „Nur vorwärts,“ sagte der Polizei-Lieutenant für sich, „die Sprichwörter sind die Weisheit der Nationen, und das, man muß nie verzweifeln, ist sicher wahr. Jetzt aber handelt es sich, um dem Gastmahl Ehre zu machen. Redlich verdient habe ich es.“

Wiener Zustände.

* Wien, 16. Mai. Ein sturmbelegter, gewitter-schwangerer Tag war der gestrige — mit jeder Minute drohte die Bombe zu plazen — ein unblutiges Nachspiel zu den Märztagen! Die Veranlassung dazu gab das Zweikammersystem und die Aufhebung des politischen Zentralkomite's der Nationalgarde. Schon am Vorabend sprach sich die Unzufriedenheit darüber offen aus und durch die getroffenen Vorkehrungsmaßregeln, als: Ausrüstung sämtlicher Garden, Ausrückung des Militärs, Bewachung und theilweise Schließung der Stadthore, Befahrung der Bastionen mit Kanonen, unterblieben die annonzierten skandalösen Straßensymphonien, welche man Billersdorf und Hoyos bringen wollte. Heute Morgens herrschte das regste Leben auf der Hochschule — gegen Mittag wurden die Bewegungen immer bedenklicher, so daß man für nöthig fand, nach zwei Uhr Nachmittags alle Garden zusammenzurufen und das Militär ausrücken zu lassen. Alle Thore wurden stark besetzt — einige geschlossen — die Glacien mit Geschütze bezogen — die Bastionen mit Garden u. Militär besetzt, um die Umgebung ringsherum beobachten zu können. Selbst der Stephans-thurm wurde bis zur äußersten Spitze mit Garden besetzt, um das Ausstecken eines Signals zu verhindern, welches die Landleute zur kräftigen Unterstützung nachfolgender Sturmpetition nach der Stadt zu eilen aufgefordert haben würde. Die Petition enthielt: Die Wiederherstellung des Zentralkomite's; das Militär soll nur auf Ansuchen der Nationalgarde bei Volksbewegungen ausrücken und mit der Volkswache gemeinschaftlich den gewöhnlichen Wachendienst versehen dürfen; Aufhebung der Zweikammern u. Einsetzung des Einkammersystems; die Mitgliederwahl soll ohne Censur vorgenommen werden dürfen. Diese Bitten sollten dem Monarchen in Art einer Sturmpetition überreicht werden, wozu alle Arbeiterklassen und freiständige Einwohner Wiens aufgefordert wurden. Die Theilnahme war ungemein und um der Sache mehr Gewicht zu geben, erschienen viele Menschen mit Haken, Schaufeln, Kram-

pen etc. bewaffnet, um nöthigenfalls Barrikaden schnell zu errichten. Die Hauptleute der Barrikadenmänner trugen zur besseren Erkennung rothe Mützen. Die Nationalgarde schloß sich dem Plane der Studenten an. Es schien nur Ein Gedanke Massen zu beherrschen, entweder im Wege der Gnade die Forderungen zu erzwingen, oder mit Blut zu erkaufen. Als es dunkel ward schienen die Fensterscheiben der bewegten Stadttheile den Gasflammen den Rang ablaufen zu wollen. Die Stimmung wurde immer drückender — nur mit Mühe konnte man die Ordnung u. Ruhe erhalten. Mit Spannung sah man dem Zurückkommen der zum Monarchen geeilten Deputation entgegen, die nach 9 Uhr zurückkehrend plötzlich den verdüsterten Horizont zu klären schien durch die Nachricht, daß Alles bewilligt sei u. binnen kürzester Zeit unterschrieben herablangten werde. Diese Kunde beruhigte für den Moment die Gemüther, niemand wich aber vom Platze — keiner wollte früher seinen Posten verlassen, bis er es schwarz auf weiß gelesen habe, daß die Bitten bewilligt seien. Stunde um Stunde schwand und es kam keine Entscheidung — die Ungeduld war neuerdings aufs höchste gestiegen, als endlich das verlangte Dokument (2 Uhr Morgens) erschien, welches wir wörtlich mittheilen: „Das Ministerium hat in Erwägung der Pflichten, welche ihm gegen den Thron obliegen und um zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther nach Kräften beizutragen, die Zurücknahme des Tagsbefehles der Nationalgarde vom 13. Mai 1848 *) u. die Gewährung der zwei übrigen Punkte der überreichten Petition beschlossen. Ebenso wurde der Nationalgarde gewährt, daß die Verfassung vom 25. April 1848 vorläufig der Verathung der Reichsstände untergezogen u. die Bestimmungen des Wahlgesetzes, welche zu Bedenken Anlaß gegeben haben, in einer neuerlichen Prüfung erwogen werden sollen. Da in Folge dieser Zugeständnisse die Verfassung erst durch die Reichsstände festgestellt werden wird, so wird für den ersten Reichstag nur eine Kammer gewählt werden, somit für die Wahlen gar kein Census bestehen, wodurch alle Zweifel einer unvollkommenen Volksvertretung entfallen. Wien, am 15. Mai 1848. Gez. der Minister des Innern Billersdorf.“ Mit Freuden wurde die Kundmachung begrüßt und nach deren Verlautbarung verließ man die Posten und eilte nach Hause. Die Radikalen haben den Sieg errungen!! — Heute, d. 16. Mai, herrscht vollkommene Ruhe u. man spricht von einem zu veranstaltenden Fackelzug, welcher dem Kaiser als Zeichen der Liebe, Dankbarkeit und Treue zugebracht sein soll. Sonderbares Volk — gestern setzte man dem Kaiser das Messer an die Kehle und heute bringt man ihm ein Ständchen für eine erzwingen bewilligte Sache!! — Es lebe die Freiheit!!!

* Wien, 17. Mai. Die mißthönigen Serenadenarten bei uns schon aus. Wenn einige Nächte ruhig ablaufen, so kann man mit Bestimmtheit auf einen baldigen Ausbruch der gemeinsten Nachtkonzerte schließen. Es ist geradezu eine Schmach für die Bewohner Wiens, daß sie an solchen Demonstrationen so lebhaftes Interesse nehmen, da sie doch jetzt durch die damit verflochtenen Thätlichkeiten, als Fensterscheiben zertrümmern, Abschneidung der Glockenzüge u. s. w. allen politischen Charakter verloren haben. Die Schaar der exekutirenden Werkzeuge dieser Mianiden ist gering — desto größer ist aber die Zahl der Zuhörer u. Aneiferer und bei solchen Anlässen steht man recht deutlich, wie neugierig die Einwohner Wiens sind. Die Mehrzahl der Frauenzimmer, ich muß es zu ihrer Schande sagen, findet den meisten Gefal-

*) Ge betrifft die Anordnung, daß das pol. Zentralkomite außer Wirksamkeit gesetzt sei.

len an diesen Straßenspektakeln u. eifert noch die Leute zur Erhöhung des Lärmens und Tobens an. Die Nationalgarde muß sich bei diesen Gassenbubenstreichen passiv verhalten, denn will sie energisch gegen die Musikanten auftreten, so nimmt sich ihrer die Zuhörerklasse lebhaft an, vereinigt sich mit den Spektakelmachern, legt den Skandal als eine unschuldige (?) Sache aus, tobt und schreit so lange bis die Volkswache die aufgezogenen Wajonette absteckt, welches auch erfolgt, um keinen ernsthaften Zusammenstoß herbeizuführen. Das den gebildeteren Ständen angehörende Publikum unterstützt die Ruheförder, weil es an diesen Erzessen sein Vergnügen findet. Der Himmel erhalte diese prächtigen Grundsätze der Nation — sie sind zu allerliebste — zu herrlich!! Aus diesen Gründen ist niemand mehr sicher! Mißbilligt man diese oder jene That, so riskirt man, auf das Gemeinste insultirt zu werden. Die Regierung unternimmt nicht das Mindeste, um derlei Ausritte zu verhindern — sie kömmt immer mit ihren Drohmregeln hinterdrein, denen aber bei vorkommenden Fällen keine Folge gegeben wird. Dies weiß das Volk — es sieht die Ohnmacht und Energielosigkeit der Minister und kümmert sich daher wenig um die noch so fürchterlich klingenden Proklamationen!! Diese Vorfälle fanden vor den gestern bereits mitgetheilten Revolutions-Austritten statt. Diesen zufolge dankte der Ministerrath ab u. wird nur so lange noch fungiren, bis die Nachfolger erwählt sind. Wahrscheinlich bekommen wir dann Minister aus dem Volke — dann werden wir erst sehen, wie es gehen wird!! Durch den Sieg der Radikalen haben wir bereits einen Schritt zur Republik gethan u. wenn die Reichsstände das Einkammersystem als Norm feststellen, so haben wir dann eine entschieden ausgesprochene Republik mit einem erblichen Präsidenten, der Kaiser heißt. Die Nachahmungslust hat die Wiener trotz der Märzrevolution noch nicht verlassen. — Seit einigen Tagen steht man in den Straßen ein wanderndes Redaktionsbureau, welches eine Zeitschrift: „Gradaus“ um einen Silberkreuzer ausgibt. Der bei uns neue Gedanke findet Beifall und das Blatt lebhaften Absatz. — Der Hofkriegsrath ist aufgelöst, der Antithierquälerei-Verein scheint in eine Lethargie versunken zu sein u. Direktor Stöger hat das Josephstädter Theater gepachtet. — Erfreulich ist die Unterlassung eines Fackelzuges für die neuen Zugeständnisse.

E. Norbert.

Wien. Eben beim Schluß unseres Blattes erhalten wir die verlässliche Nachricht, daß das Ministerium nach dem Wunsche Sr. Majestät bis zur Bildung eines neuen Ministerrathes die Geschäfte interimistisch fortführen wird.

— Aus Conegliano melden die heutigen Nachrichten vom 13. d., daß bis Freitag Abends alle piemontesischen und römischen Truppen unter beständigen für sie nachtheiligen Gesichten mit großem Verlust bis nach Treviso zurückgeworfen wurden. Freitag Nacht wurde Treviso mit Kartätschen und Brandraketen beschossen und man erwartete, da nirgends auf Hülfen zu rechnen ist, daß es sich Samstag ergeben werde. General Schullig stand eine Stunde vor Treviso in Bisanello. Hiernach sind andere Nachrichten aus Udine zu berichtigen.

— In Ancona waren 4000 Neapolitaner gelandet, welche nach Venedig bestimmt waren, aber von den Engländern (?) in der Richtung dahin gehindert wurden.

Theater- und Musikzeitung.

** Wien, 15. Mai. Das Burgtheater ist immer noch mehr Hof- als National-Theater, denn die Mitglieder werden als echte Hofchauspieler noch sehr oft unwohl, besonders die Frauen, weßhalb das schon so

oft angekün-

Paris. eignisse der

Paris, sammlung.

Gerüchte zif-

spricht von

Versammlung

fammlunge

gerung dur-

oft angekündigte Drama: „Valentine“ noch nicht zur Aufführung kam und mit Ausnahme der „Karlschüler“ und „Maria Magdalena“ wurden lauter Stücke aus der guten alten Popszeit gegeben. — Im Operntheater gastiren in alten Opern und vor leeren Bänken Frau Küchenmeister und Fräulein Engst, erstere ist eine sogenannte dramatische Sängerin, die viel Methode und wenig Stimme besitzt u. letztere ist eine junge, schüchterne, aber talentvolle Anfängerin. — Im Carltheater wurde ein Lustspiel: „die Mönche“ u. in der Josephstadt ein Drama: „die Königin amüsst sich“ gegeben und beide Stücke gefielen. — Im Nationaltheater und im Carltheater wurde gleichzeitig das Lustspiel: „die Jesuiten“ gegeben und alle zeitgemäße Anspielungen mit stürmischem Beifall aufgenommen. Was die Aufführungen anbelangt, war natürlich jene im Nationaltheater weit vorzüglicher, als die im Carltheater, wovon gewiß jeder, der das Personale beider Bühnen kennt, auch ohne den Vorstellungen beigewohnt zu haben, überzeugt sein wird. — Heute sollte zur Feier des Namensfestes der Frau Erzherzogin Sophie die Vorstellungen in den beiden Theatern Poforny's bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes stattfinden, aber der unruhigen Auftritte wegen blieben sämtliche Bühnen geschlossen. R.

Paris. Daß die Schauspieler die gewaltigen Ereignisse der Gegenwart gelegentlich auf der Bühne berühren, ist nicht zu verwundern. So erregte der bekannte Lemaitre in dem „Lumpensammler von Paris“, als dieses Stück unlängst im Theater Porte St. Martin gegeben wurde, dadurch ungeheure Sensation, daß er aus dem Saal, welcher die vom Rehrich aufgerafften Artikel enthielt, unter andern eine Krone hervorzog.

Mignon - Zeitung.

Paris, 10. Mai. (Französische National-Versammlung. Sitzung vom 10. Mai.) Beunruhigende Gerüchte zirkuliren vor dem Beginne der Sitzung, man spricht von Deputationen in Masse, die heute in der Versammlung erscheinen wollen, namentlich sollen sämtliche Klubs von Paris eine Demonstration zu Gunsten Polens beabsichtigen. Jedenfalls sind Vorkehrungsmaßregeln getroffen worden. Die Sitzung wird um 2 Uhr eröffnet. Man beginnt mit Erledigung der noch rückständigen Wahlprüfungen. Hr. Senard nimmt hierauf das Wort: Er weist auf die Nothwendigkeit hin, eine Regierung der Versöhnung zu bilden, u. daß er von mehreren achtbaren Bürger-Veterean (der Partei Dvillon-Barrot) beauftragt sei, zu erklären, sie würden einer solchen Regierung ihre Stimmen geben. Heftiger Tumult unterbricht ihn u. man ruft ihm zu, er möchte in seinem Namen, aber nicht in dem einer Partei sprechen. Hr. Martin erklärt im Namen des Hrn. Dupont (de l'Esure), daß dieser im Voraus jede Wahl ablehne. Uebermaliger Tumult. Herr Verard behauptet, man brauche diese Weigerung nicht anzunehmen. Ein Vorschlag von Barbés, daß die Abstimmung über die 5 Namen der Regierungs-Kommission laut und mündlich stattfinden, wird verworfen. Man schreitet zum Skrutinium mittelst Namensaufruf. Es ergibt folgendes Resultat: Anzahl der Votirenden 794. Absolute Majorität 398. Die Stimmen vertheilen sich wie folgt: Hr. Lamartine 643 Stimmen, Ledru-Rollin 458, Garnier-Pagès 715, Arago 735, Marie 702. Alle fünf sind als Regierungs-Mitglieder proklamirt.

— Heute greift die „Presse“ die provisorische Regierung durch eine Thatsache an. Sie klagt sie zuwider im Allgemeinen an, daß sie gewagt habe, das Prinzip der Unabsehbarkeit der Richter aufzuheben. Dann theilt sie den Brief des ersten Präsidenten des Appellationshofes von Aix mit, der durch den Regierungs-Kommissar seines Postens entsetzt ist. Der-

selbe schreibt dem Minister: „Sie haben nicht das Recht, mich abzusetzen, die noch nicht aufgehobenen Gesetze des Landes verbieten es Ihnen. Ich erkenne also diese Absetzung nicht an.“ — Ferner geht aus dem Briefe hervor, daß von den fünf Wählern des Appellationshofes vier durch den Regierungs-Kommissar abgesetzt sind, und da der eine übrig bleibende natürlich nicht die Arbeiten allein bestreiten kann, die ganze Gerichtsverwaltung dort in's Stosen gerathen ist.

Hermannstadt, 12. Mai. Gestern brachte die walachische Jugend ihrem hochverehrten Bischof Schaguna einen Fackelzug. Die ansehnliche Schaar bewegte sich aus der Josephstadt unter Musikbegleitung in der schönsten Ordnung und Haltung durch die Seltnergasse bis vor die Wohnung Sr. Hochwürden, wo sich die Fackelträger im Kreise aufstellten. Herr Varnay trat in die Mitte vor und redete herzwarmer Worte. Als er dabei den Namen des Kaisers, Ferdinand, aussprach, brach ein donnerndes Lebehoch aus allen Kehlen, das sich zweimal, immer kräftiger, wiederholte. So geschah es auch am Schlusse der Rede mit dem Lebehoch auf den Bischof. Dieser dankte, sichtbar tief ergriffen, für die ihm gebrachte aufrichtige, allgemeine Huldigung. Im Tone heiliger Weihe ermahnte er das Volk im Frieden zu verharren und ruhig der Segnungen zu warten, die recht bald und in dem vollsten Maße die väterliche Gerechtigkeit ihres angebeteten Kaisers, der ihnen immer gut wollte und mit dem sie immerfort halten würden, der freien Nation der Walachen zu Theil werde kommen lassen. — Eine ungeheure Menschenmenge war Zeuge dieser ungewohnten Feier. Bürgerwachen durchzogen die Gassen und den großen Ring; aber nicht die kleinste Unruhe fiel vor. Der Sachse ist von jeher ein geduldiger, friedliebender Mann und der gebildete Walache, wie wir dieser Tage viele hier gesehen, trägt einen Ernst in seinem Benehmen, der da kund gibt, daß der Mann sich seiner gewiß ist. Sie wissen, was sie wollen und wissen es auch, daß es ihnen nicht fehlen kann.

— Eben eingelaufene Nachrichten aus Bistritz bringen die Kunde, daß auch dort die Kaiserfarben Schwarz und Gold getragen werden; und indem wir schreiben, weht gewiß schon vom Stadthurme die Kaiserfahne herab. — Die Walachen der dortigen Gegend wollen vorläufig auch nichts von einem Sonderbunde Ungarns mit Siebenbürgen wissen.

— Außer den bereits angezeigten Kreisen haben sich auch Schäßburg, Mediasch und Mühlbach gegen die Union erklärt. (Sieh. Vote.)

Prag, 15. Mai. Es hat sich hier in Prag ein Gerücht verbreitet, daß sich in Baiern und Sachsen an der Grenze von Böhmen Schaaren von Freizüglern sammeln, und daß dieselben einen Einfall nach Böhmen beabsichtigen. — Das k. k. Landespräsidium hat bereits am 12. d. M. gemeinschaftlich mit dem k. k. General-Militär-Kommando die nöthigen Erhebungen eingeleitet, um verlässliche Kunde zu erhalten, worauf etwa jene Gerüchte beruhen, zugleich aber die geeigneten Vorkehrungen getroffen, damit derlei Freischaaren, wenn sie es wirklich wagen sollten, in Böhmen einzudringen, sogleich gefangen oder vertrieben werden. — Dieses wird mit dem Bemerkten zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß das Ergebnis der diesfalls eingeleiteten Erhebungen veröffentlicht werden wird. (Prag. Zeit.)

Posen, 12. Mai. Gestern ward hier die Einverleibung der Stadt Posen in den deutschen Bund festlich begangen. Es hatten sich wohl 20,000 Einwohner zusammengedrängt, welche den auf dem Wilhelms-, Kanonenplatz und Markt (vom Rathhause herab) gehaltenen Reden, welche die Feier des hohen Tages befehdeten, zuhörten und jubelnd dem freien einigen Deutschland und dann dem Könige, General v. Steinacker, v. Pfuell, v. Colomb und dem deutschen National-Zentral-Komitee, welches so kräftig für die Wah-

lung der deutschen Interessen gewirkt, ein donnerndes Lebehoch brachten. Ein Sängerkorps, mit grünen Schärpen und Delzweig an den Hüften, erhöhte durch herzhebenden Gesang („Was ist des Deutschen Vaterland u.“) die Feier des Tages, die ihren höchsten Punkt erreichte, als nach Aufrihtung der deutschen und der preussischen Fahne die auf dem Marktplatz dicht zusammengedrängte Bevölkerung „nun danket Alle Gott“ aus wohl 15,000 Kehlen feierlich ertönen ließ. Aus allen deutschen Häusern der Stadt wehte die deutsche und preussische Fahne; — die Feier des großartigsten Festes, welches wir je erlebt, war eine durchaus würdige.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Slogau: „Glaubwürdigen Nachrichten aus dem Großherzogthume folgend, berichte ich Ihnen, daß Kaiser Nikolaus demnächst in Potsdam eintreffen wird, und hoffen die Polen, daß über einen künftigen Regenten Polens verhandelt werden dürfte.“

* Man schreibt aus Hannover: „Der Kammerdirektor von Boff hat gestern folgendes merkwürdige Reskript erlassen. Es wäre schade, wenn es der Definitivität vorenthalten bliebe: „Ich bin davon fest überzeugt, daß die Gesamtheit des Kammerpersonals sich auch ferner durch ein angemessenes und bescheidenes äußeres Auftreten im Publikum, auf eine vortheilhafte Weise auszeichnen werde, und kann daher auch nur annehmen, daß die einzelnen der Kammerkanzlei-Offizianten, welche der jezigen Mode, die ein auf fallendes Tragen des Bartwuchses mit sich führt, sich angeschlossen haben und namentlich das Stehenlassen eines Schnurbarts oder resp. Kinnbarts, welches sich für Kammer-Subalterne nicht geziemt, sich haben gestatten mögen, ihre Stellung nicht gehörig gewürdigt haben. Diese mache ich demnach auf ihren Standpunkt aufmerksam und erwarte, daß kein Mitglied der Kammerkanzlei sich hinfüro erlauben werde, in bezeichneter Weise in den Geschäftslokalen oder vor den Vorgesetzten zu erscheinen. Hannover, 3. Mai 1848. „An das Kammer-Kanzlei-Personal, incl. der beedigten Kopisten.“ Der Kammerdirektor.“

* Politische und Finanz-Systeme, heißt es in einem Korrespondenz-Artikel der Allg. Monatszeitung von Paris, reichen sich gegenwärtig die Hand; wir haben deren so viele, daß Frankreich damit zwei- oder dreihunderttausend Mal gerettet werden könnte. Man glaube ja nicht, daß dies Scherz ist; Jeder bildet seine kleine Konstitution, Jeder macht eine Brüche, wie sie ihm selbst am besten mündet, für das zerrüttete Vaterland zurecht. Jeder entdeckt eine unfehlbare Kreditquelle, es regnet Myriaden, man braucht sich nicht einmal danach zu bücken. Daß diese guten Leute, welche ohne alle Sachkenntniß Pläne schmieden u. Vorschläge zu Verbesserungen machen, häufig ausgelacht werden, versteht sich von selbst.

* Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vortreffliches Mittel vor, Zusammenrottungen zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuersprizen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke thun; man soll nämlich eine Anzahl von Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zwecke her-umgehen lassen; vor solchen Büchsen halten wenig Stand.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 17. d. M.: „Dorf u. Stadt.“ Herr Stölzel, Maler Reinhard, als Gast. — Wir begrüßen in Herrn Stölzel noch einen Bekannten aus der noch bessern Zeit für das deutsche Theater. — Schon in jener Zeit schätzten wir in Hrn. Stölzel einen Mimen, den es um seine Kunst wahrhaft zu thun ist, dem nebst einem angenehmen, biegsamen Organ, zugleich der Verstand gegeben, einen Charakter consequent durchzuführen, besonnen zu sein, ohne jedoch des künstlerischen Feuers zu

entbehren, ohne das des Dichters herrliche Gestalten leb- u. farblos erscheinen. Besonders war die Szene mit Lorle, worin er plötzlich ihre Liebe zu ihm erkant, von einer solchen Gefühlswärme durchdrungen, daß wir unsern Beifall ihm nicht entzagen können. — Der Gast erhielt nebst dem Schwelme, deren Lorle wirklich eine postbedurchdrungene Gestaltung genannt werden kann, die unabweisliche Beweise des allgemeinen Beifalles. Die Herren Raska und Bero, so wie Frau Haller, verdienen, wie immer, unser volles Lob. — Das Haus war schwach besucht.

Offner Sommertheater. Den 15. d. M., Benefiz des Fräulein Guttman: „Die Valentine“ von Gust. Kreiztag. „Und du sollst dem Manne unterthan sein!“ so soll, wie die Bibel sagt, der Liebe Gott zum Weibe gesprochen haben, und wie hartnäckig auch das Weib sich bisher in seiner anerschaffenen Widerspenstigkeit gegen diesen göttlichen Machtspruch sträubte, gehorchend mußte es ihm unterliegen und das widerstrebende Haupt senkend schweigen und dulden — und lieben! Das ist des Weibes Aufgäbe u. eine Eadyho mit ihrem Feuertage u. ihrer gottdurchwehten Dichtergabe mußte sich in's Meer stürzen, weil jener Phaon, wenn auch ein nebrischer Sklave, doch ein Mann, sie verschmähte. So die Valentine! Ein Wesen mit einem herrschüchtliden untergehenden Geiste, ein Wesen, dem der Genius sein Dornenkronen wird, weil dieses Wesen ein Weib ist. Auch sie begehrt einen moralischen Selbstmord an sich, sie opfert ihren Ruf auf, um die Ehre eines Mannes zu retten — eines Mannes, der sie wie mit magischen Gewalten umfaßt und durch seine stillwirkende Majestät, durch seine Herrschaft u. Weisheitgröße über das Ananas widerstrebende Weib den Sieg davon trägt. Und fragt Ihr, wie das Alles so gekommen sein mag? So geht hin und sehet! Sehet Euch dieses Stück an, dessen Fabel so fein angedacht u. so herrlich durchgeführt ist, den man nur den einzigen Vorwurf einer schwankenden Charakterzeichnung machen kann, eine Handlung, deren ganzen Verlauf Ihr mit immer mehr sich steigendem Interesse begleiten werdet; erquilt Euch an dieser echt deutschen Kost, die gar nichts von jenen französischen Milchsuppen an sich hat; ergötzt Euch an dem kräftigen markigen Dialoge, dessen jedes Wort „ein eingetragter Gedanke!“ und ruft dann dem Verfasser in bewundernder Anerkennung zu: „Du bist ein Dichter, auch dich hat der Gott mit seinem begeisterten Hauche angehaucht.“ — — — Schade, daß Fräul. Guttman in einer der entscheidendsten Szenen den oft herabgeleiteten Satz: „Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas“ zu einer betäubenden Wahrheit machte, denn durch diesen Fleck hat sie ihre übrigens glanzvolle Darstellung sehr beeinträchtigt; wir wenigstens sahen die geschätzte Benefizantin — dies Eine abgerechnet — noch nie mit solchem Feuer und so künstlerischer Begabung spielen. Sie kann die Valentine unter ihren besseren Leistungen oben an setzen. Ihr würdig zur Seite stand Herr Gallmayer (Saalfeld), von dem wir nichts anders gewohnt sind, als Gutes und gewissermaßen Vorzügliches geleistet zu sehen. Unter den übrigen Mitwirkenden verdient noch Hr. Kreuzmann lobenswerthe Erwähnung, die wir ihm hiemit für seine treffliche Darstellung des Benjamin angedeihen lassen. Schließlich sprechen wir den Wunsch aus, daß sich bei der nächsten Reprise dieses Schauspielles ein zahlreiches Publikum an dem Genusse theilnehmen möge, der heute einer spärlich versammelten, aber desto kunstverständigern Zuschaueremenge zu Theil ward.

C. Hoffmann.

— Am 16. d. M. „Dorf u. Stadt“ von Frau Birch-Pfeiffer. Es war keine Ungerechtigkeit von uns, daß wir bisher über die Aufführung dieses wirksamen Stückes, wie sie auf dieser Bühne erfolgte, geschwiegen haben, denn bei jeder Reprise desselben ereigneten sich solche Umstände, welche uns weder Zeit noch Raum gewährten, die Darstellung einer ausführlichen Besprechung zu unterwerfen, von der wir es kühn aussprechen können, daß sie — besonders was die Träger der Hauptrollen betrifft, mit jeder auf einer andern Bühne erfolgten weitläufiger kann. Fräul. Müller als Lorle spielte — doch dies können wir nicht spielen nennen, das war so durch und durch Natur und herzinniges Auffassen des einfachen Dorfkindes, welches nicht nur uns, sondern das ganze anwesende, eben nicht zahlreich versammelte Publikum zu einem nicht endwollenden Applause hinriß, wie er nur solchen Leistungen zu Theil werden darf. Ihr würdig zur Seite stand Hr. Gallmayer als Reinhard. Warum Fräul. Bruckbräu, als Ida von Felsel, bei ihrem heutigen Wiederauftreten ihr sonst lieblich klingendes Organ nicht stärker ertönen ließ, wissen die Götter.

— fm —

— Montag, den 23. d. M., kommt auf dieser Bühne das bereits von uns angezeigte Bühnenprodukt: „Knechtschaft und Freiheit“ von Hrn. Reisinger zur Aufführung. Fräul. Guttman wirkt in diesem Stücke mit, und soll mit einer sehr guten Rolle theilhaft sein.

Lokalbemerker.

— Der Industrie- und Handelsminister erläßt in der gestrigen Nummer des „N. Sirlap“ eine Verordnung, das provisorische Reglement der Posten betreffend; u. zwar wird das Briefporto insofern herabgesetzt, daß ein halbjähriger Brief bis 10 Meilen inklusive 2 fr., von 10 bis 20 inklusive 6 fr. über 20 Meilen aber 10 fr. zahlt und zwar vom 1. Juli l. J. In Hinsicht des Uebergewichtes, wird das bisherige Reglement beibehalten. — Auch für die per Post zu sendende Versendung der inländischen periodischen Blätter ist ein Reglement beifügt, welches gleichfalls vom 1. Juli angefangen in Wirksamkeit tritt und dem gemäß ein wöchentlich 6 Mal erscheinendes und eben so oft verschicktes Blatt halbjährig 1 fl. 18 fr. zahlt, wird es aber seltener verschickt, zahlt ein wöchentlich 4 Mal erscheinendes 52 fr. ein dreimaliges 39 fr., ein 2 Mal erscheinendes 30 fr. und ein 1 Mal erscheinendes 24 fr. — Wir wollen hoffen, daß auch dieser Tarif, wie der des Briefporto's provisorisch sein wird, denn viel hätten wir dabei nicht gewonnen, da dies im Verhältnisse zu der bis jetzt bestehenden Taxe keine erhebliche Herabsetzung genannt zu werden verdient; was aber die Bevorzugung der Volksblätter, deren halbjähriges Porto auf 10 fr. festgesetzt wurde, anbelangt, fragen wir, welches Blatt ist bei den jetzigen Verhältnissen der Presse kein Volksblatt?

— Die Nationalgarde hat gestern vom Kriegsrath den Befehl erhalten, beim ersten Aufrufschlag auf ihren Posten zu sein. Was beunruhigt uns?

— Die Werbung zur mobilen Nationalgarde macht bei uns bedeutende Fortschritte. Auffallend ist es, daß unter den in dem Auftrufe bezeichneten Werbungsörtern nicht auch die slavischen Komitate vertreten sind. Ein solches, wir wollen nicht sagen absichtlich, sondern unabsichtlich, muß das ohnedies bestehende Mißtrauen noch erhöhen.

— Viel Lärmen um Nichts! Vorgestern wurde die sämtliche Nationalgarde und Bürgermiliz aufgeboten, um die Deputation jener Bewohner Pest's zu begleiten, welche dem Ministerium die mit zahlreichen Unterschriften versehene, völlige Vertrauen aussprechende Adresse überreichen sollte. Abgesehen davon, daß dieses nach Sammlung der Unterschriften in aller Stille hätte geschehen können, ohne die Mitglieder der Garde um die Beschäftigung eines ganzen Nachmittages zu bringen, mögen vielleicht unrer letzteren Viele gewesen sein, welche nicht jenes unbegrenzte Vertrauen in das Ministerium hegen, und dennoch durch den strengen, vom Kriegsrath erlassenen, im Ausbleibungsfall Strafe androhenden Tagesbefehl genöthigt wurden, einer Demonstration beizuwohnen, mit deren Zwecke sie keineswegs übereinstimmen (?).

— Der Israelite R. (genannt Kappelmacher), von dem einige Blätter berichteten, daß er zur römisch-kath. Kirche übergetreten wäre, hat sich nicht getraut. Zwar ging er deshalb zum Pfarrer hin, doch überließ ihn dazumal eine solche Ohnmacht, daß er zu Boden sank. Das nämliche widerfuhr auch seiner Frau. Der ehrw. Pfarrer entließ sie daher mit dem Bemerkten: sie möchten bei ihrer Religion bleiben, da doch ihre Gewissensstimme sich ganz laut gegen den Uebertritt zu einer andern Kirche ausgesprochen. — Ja, das Gewissen ist kein Strohsack, dem es recht ist, in welches Bett man ihn auch legt. M—d.

— Man schreibt uns aus Wien: „Für die Verunglückten in Preßburg wird hier sehr viel gethan, besonders ist es aber Hr. Ign. Maier de Aljo-Kuzbad, ein Ungar, der die unsäglichste Mühe, die größten Opfer nicht scheut, um das Augenmerk auf jene Unglücklichen zu lenken und außerdem noch auf die maniafachte Weise seinen Patriotismus kund gibt. So wie ich vernommen, soll er bejahrt sein und dennoch die Gluth eines Jünglings besitzen. So lange ich noch von ihm sprechen hörte, waren es die schönsten, glänzendsten Lichtseiten, in denen er mir geschildert wurde. Gut ab, die vollste Achtung vor einem solchen Manne, der mehr edle und patriotische Thaten aufzuweisen hat, als ein Anderer vielleicht gesehen haben mag. Ich glaube auch gehört zu haben, daß er der Präses (?) der ungar. Nationalgarde sei. Er soll zwar Großhändler sein, aber regierte Recht, so säße dieser Mann doch schonen

Herzens auf einem Throne. Sie können die Bestätigung dieser Worte sehr oft in den verschiedenen Journalen lesen. — Es fängt wieder an etwas stiller zu werden, doch vielleicht nur — — — auf acht Tage. Gott besser's! Man weiß hier nicht mehr, was man eigentlich will.“

A. Bodanzky.

— Neuerer Zeitungsstyl.

Bürger! Höret, was ich Euch heute mitzutheilen habe. Es ist von allerhöchster Wichtigkeit, von ungeheurem Belange, höret: Blut ist geflossen. Ja Bürgerblut ist geflossen. Es war ein wahres Blutbad.

Sie haben sich buchstäblich im Blute gebadet. Roth's Bürgerblut. Reines Blut. Blut!

Feiglinge, Mörder, Schurke, Spizbuben, Henker, Mordmörder, Schurken, Auswürfe der Menschheit, Despotenknechte, feile Miethlinge, Vaterlands-Verräther! Salunken!

Wehe, wehe über das vergossene Bürgerblut! Kein Phyliter-Bürgerblut, reines Bürgerblut war es, das sie vergossen haben; o weinet und trauert mit mir, es war das Blut von acht Bürger-Proletariern.

Roth's Blut! Dieses Blut, schreit zum Himmel nach blutiger Rache. Rache.

Werden wir noch lange Blut vergießen lassen, theuere Mitbürger? Eiles, rothes Blut haben sie vergossen, und das dulden wir?

Diebs- und Räuberbande, schlechte Kerle, Mordspizbuben, Krokodillenbrut, Blutdürster, höret unser Donnerwort: wir lassen kein Blut mehr vergießen. Durchaus kein Blut mehr.

Wir haben sie gesehen, die unglücklichen Opfer der gräulichen Schergen, sie waren zerfleischt und mit Blut überzogen. Reines Blut war es. Sie haben in rothem Blut.

Roth. Noch ein Mal: Schurken, Henker, feige Mörder, grauehafte Vaterlandsverräther, Galgenvögel! Salunken!

Das Blut komme über Euch etc. etc.

(Der geneigte Leser braucht nicht zu erschrecken, es ist nur eine Probe des Styls von Journalen, die heut zu Tage 20,000 Exemplare absetzen. Das hier erwähnte vergossene Blut ist übrigens eine Wahrheit; es sind nämlich dieser Tage im Rajzenbad zu Ofen mehrere Personen, ihrer Gesundheit wegen, — geschröpft worden!!) 4.

Neuere S.

Pesth. Gestern brachte ein Courier die Nachricht aus Wien, daß in Folge neuer ernsthafter Unruhen der Kaiser und die kaiserliche Familie nach Innsbruck sich begeben haben. Demzufolge hat unser durchlauchtigster Palatin interimistisch die Regierung von Ungarn übernommen.

— Bei der am 15. d. M. zu Wien stattgefundenen ersten Verloofung der Gr. Casimir Esterhazy'schen Anleihe sind auf folgende Nummern Haupttreffer gefallen: Nr. 8344 gew. 40,000 fl.; Nr. 38499 gew. 4000 fl.; Nr. 40404 g. 1000 fl.; Nr. 13562, 20335 jede 500 fl.; Nr. 2834, 3498, 14180, 39585, 45435 jede 100 fl.

Modenbild. Nr. 18.

Paris, 5. Mai. Sommeranzüge. 1. Weißer Florhut mit einem Spizenschleierchen verziert. Das Innere des Schirms bis hoch an die Stirne mit granatbraunen Bindbändern geziert. Kleid und Pardessus von Taffet, mit weit ausgezackten und in Seide festonirten Volants geziert. — 2. Hut von rosenrothem Poul de Soie, mit Querschnitten von Rosa-Flor eingefaßt, und auf dem Schirm mit einer Gondolier-Schleife verziert. Kappe u. Bavolet aus einem einzigen Stoffe. Das Bavolet hat Zwickel, um ihm die Weite zu geben. Ueberrock von quadrillirtem Taffet, rosenroth auf weißen Grunde. Leib u. Rock nach der linken Seite überlagert und mit einer Taffet-Ruche eingefaßt. Shawl von schwarzen Spizen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Küchenstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthändl. der H. Freichlinger u. S. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.